
Karlhans Frank: Mediengewerkschaft - Ja! Aber wie?

Karlhans Frank geb 1937 in Düsseldorf, ist seit 1961 freischaffender Autor, macht Filme, Hörspiele, Bücher für Kinder und Erwachsene Er erhielt etliche Auszeichnungen

Die Mißverständnisse haben den Durchblick überwuchert. Wir sollten eine Mißverständnis wählen - aber schon muß sie sein. Doch so einfach ist auch wählen nicht, wenn Wünsche sich beißen und Ziele vom Start gesehen aus entgegengesetzten Richtungen winken - wie die Schriftsteller seit dem letzten Stuttgarter Kongreß wissen. Wenn die Kampfrichter schließlich noch andere Spielregeln haben als die Wettkampfteilnehmer, ist das Ganze endgültig so verworren, daß viel Raum und Zeit nötig wäre, das dickste Knotengelumpel wenigstens einigermaßen zu entwirren. Ich kann hier nur auf einige Knoten hinweisen, kann sie so knapp nicht einmal beschreiben. Der Leser muß sich mit Behauptungen abfinden. Die genauen Argumentationen können ein Buch füllen - und dieses Buch wäre eines Gewerkschaftsverlages würdig, wenn er die Kollegen Schriftsteller haben will und ernst nimmt. Ein solches Buch konnte den nicht-

schriftstellernden Gewerkschaftskollegen deutlich machen, was sie sich da an Nahrhaftem und Fremdartigem in die Mediengewerkschaftssuppe eingebrockt haben. Vor-
ausgeschickt sei die erste Behauptung:

Ein starker Verband aller Medienschaffenden als Gegenpol zu den profit-orientierten Medienkonzernen ist für die absehbare Zukunft unerlässlich. Er wird die einzelnen Künstler allerdings nicht der Notwendigkeit des Partisanenmutes entheben. Die Funktionäre eines solchen Verbandes müssen sich mit der Partisanentätigkeit ihrer Mitglieder abfinden, denn diese Mitglieder beziehen ihre Legitimation aus ihrer Mündigkeit, müssen einen für sie redenden Vormund ablehnen, können nicht mit einer Stimme und aus einem Munde schreien. Die Einigkeit darf die Einzelgänger nicht abschaffen.

Ein solcher Balanceakt ist schwierig, widerspricht der gewachsenen Gewerkschaftstradition und Gewerkschaftserfahrung, erfordert neues Durchdenken der Fragen, die frühere Generationen für sich schon einmal beantwortet hatten. Ein Schriftsteller, der die neuen Antworten noch nicht weiß, sollte schweigen. Wer redet, obwohl er sprachlos ist, verdient die Bezeichnung „Schwätzer“. Frisch gewagte Antworten mit abgenutzten Schlagworten sind faul.

Solidarität ist so ein Schlagwort, dem die Solidität verloren ging. Gerade oft benutzte, oftmals abgenutzte Wörter müssen überprüft und definiert werden - eine Aufgabe für Schriftsteller. Das lateinische „solidus“ bedeutet: fest. Beton ist fest! Solidarität ist ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich in gegenseitiger Hilfe äußert. Man muß also die Zusammengehörigkeit fühlen. Sie kann nicht befohlen werden. Die Hilfe muß gegenseitig sein. Versucht eine Gruppe, den anderen zu helfen, ohne selbst Hilfe zu empfangen, ist höchstens eine halbe Solidarität vorhanden.

Die meisten Schriftsteller sind und waren mit übervorteilten Lohnabhängigen solidarisch, haben deren Arbeitskämpfe durch Erklärungen, Lesungen, Texte unterstützt. Ich (wie viele der aus der IG Druck und Papier ausgetretenen Schriftsteller) werde das auch weiterhin tun. Die gewerkschaftlich organisierten Lohnabhängigen aber haben beispielsweise noch nie angedeutet, daß sie für unsere Belange eintreten wollen. Sie kennen nämlich unsere Belange nicht. Sie wissen nicht, welche Probleme wir, die wir mit ihnen in einer Gewerkschaft waren oder sind, haben. Unser Versagen ist, daß wir es nicht erklärt haben. Unsere Schwierigkeit ist, daß die Gewerkschaft uns kein Forum stellte, auf dem wir uns hätten erklären können.

Und unsere Probleme sind Arbeitnehmern fremd! Uns geht es nämlich nicht nur um die Verbesserung unserer Einkünfte und Arbeitsbedingungen, sondern auch um die Verbesserung unserer Produkte. Das angestrebte „Ende der Bescheidenheit“ in ökonomischer Hinsicht darf keinen Schriftsteller zu Unbescheidenheit seiner Arbeit gegenüber führen. Das ist alles ganz schön kompliziert. Dem Dichter, der hart arbeitend wertvolle Literatur herstellt, die nur von wenigen Menschen verstanden wird, ist mit 10 Prozent Regelhonorar nicht geholfen. Freie Marktwirtschaft und Literatur vertragen sich nicht. Die bisherigen Gesetze gewerkschaftlicher Arbeit sind bei künstlerischen Prozessen ungültig.

Solidarität läßt sich nicht per Mitgliedsausweis erzwingen. Voraussetzung für Solidarität ist, die Nöte des Partners zu erkennen und seine Wichtigkeit anzuerkennen. Solange aber von den Führern der Gewerkschaften Literatur hauptsächlich als zugespitztes Kampfmittel angesehen wird, solange die Gewerkschaften mit ihren eigenen Verlagen märchenhaft stiefmütterlich umgehen, solange in Gewerkschaftszeitungen Literatur nur als Beschreibung von Arbeitersituationen Platz findet, solange können die Mitglieder der Gewerkschaften die Wichtigkeit von Literatur nicht erkennen.

Dabei ist es eine traumhafte und verwirklichtbare Utopie, in einer Mediengewerkschaft alle wichtigen Medienschaffenden zu vereinen und mit diesen zusammen die Gewerkschaftsmedien zu wirksamen kulturschaffenden Instrumenten zu machen. Aber davon sind wir weit entfernt, und der Eintritt der Schriftsteller in die Gewerkschaft hat nicht dazu geführt, daß die Literatur in Gesellschaft und Politik mehr (Be-)Achtung gewonnen hätte.

Steuergesetzgebung, Bildungspolitik, Urheberrecht, die gepriesene Künstlersozialkasse, Versicherungen (die Aufzählung ließe sich fortsetzen) sind nischenlos nicht für Dichter gemacht. Diese Gesellschaft, diese Politik sind nicht künstlerfeindlich; sie nehmen die Existenz des Künstlers nicht zur Kenntnis. Die Situation zu verbessern brauchen wir eine Mediengewerkschaft. Diese Mediengewerkschaft muß die Sorgen der Medienschaffenden begriffen haben, ehe sie Maßnahmen zur Erleichterung (er-)finden kann.

Und es gäbe viel zu (er-)finden. Noch immer sind Schriftsteller nicht tariffähig (obwohl die Tariffähigkeit alleine noch keinem begabten Jungdichter eine Chance eröffnen würde), und ein Normvertrag, an den sich in schlechten Zeiten kein Verleger halten muß, ist höchstens eine Orientierungshilfe, an der ein Erstlingsautor ablesen kann, wie weit er unter der Norm liegt. Ähnlich sieht es mit anderen Beschlüssen der organisierten Schriftsteller aus - so wird das Mindestlohonorar von 400 DM, das für einen freischaffenden Schriftsteller unerlässlich ist, von unseren mitlaufenden Amateuren ohne Gefahr für ihre Mitgliedschaft aus Eitelkeit und Unsolidarität immer wieder unterschritten.

Die Tarifbrecher sind unter uns. Im Falle eines Streiks (in unserem Fall kann das nur die Nichtweiterleitung der erstellten Arbeit bedeuten) wären da auch die Streikbrecher. Aber Schriftsteller ohne Solidarität der Drucker, Lektoren, Redakteure, Kameramänner, Techniker... haben (bis auf Ausnahmen, etwa der Serienschreiber für Großmedien) sowieso keine sinnvolle Streikmöglichkeit. Jeder Verlag kann bestimmt gute fünf Jahre *von der literarischen Substanz zehren, die er den Autoren enteignet hat* - schließlich tritt der Autor in Westdeutschland mit dem Verkauf seines geistigen Eigentums für ein Buch normalerweise sämtliche Rechte ab. Ein weites Feld für gewerkschaftliche Maßnahmen, aber die alten greifen hier nicht. Es müssen neue her!

Künstler sind eigentlich prädestiniert, sich neue Formen gewerkschaftlichen Wirkens auszudenken. Man muß sie nur lassen. Dem aber steht die überkommene Tradition im Wege. Gewerkschaften waren und sind zur Ballung der Kraft hierarchisch geordnet. Dieser Aufbau wird auf eine demokratische Weise erzeugt - *eine* demokratische Weise, denn - manche glauben es kaum - auch Demokratie hat viele Möglichkeiten. Die praktizierte Demokratie ist eine Zahlendemokratie. Man muß, um etwas durchzusetzen, genug Mitstreiter gewinnen. In der IG Druck und Papier sind circa 2500 Menschen organisiert, die sich als Schriftsteller fühlen. Etwa 10 Prozent davon leben wirklich vom Schreiben. Weitere 10 Prozent wollen gerne vom Schreiben leben. Möglicherweise sind es noch einmal 10 Prozent, die (obwohl sie einen anderen Beruf haben, den sie nicht aufgeben wollen) professionell arbeiten wollen, solidarisch mit anderen Schriftstellern sind, sich an die Bedingungen halten. Vielleicht gibt es auch noch einmal so viele nicht organisierte und ernstzunehmende Schriftsteller. Das macht rund 1000 Kollegen.

Man stelle sich einmal vor, in die Gewerkschaft der Drucker würden jene aufgenommen, die zum Spaß und fürs Wochenende eine Siebdruckanlage im Keller haben. Dazu noch alle Lehrer, die mit Lust und Schülern eine Schuldruck-Arbeitsgemeinschaft betreiben.

Aber die Sache mit den Schreibern ist noch schwieriger. Ganz grob muß man sie nach ihren Produkten und den sich ergebenden Produktions- und Marktbedingungen in mindestens zwei Gruppen einteilen: in die Gruppe der Ersteller von bedarfsbefriedigender Literatur und die Gruppe der Erzeuger von Literatur, für die ein Bedürfnis bei den meisten Konsumenten noch nicht geweckt ist. Vereinfachend beschreibe ich die erste Gruppe als Produzenten von Sachbüchern, Unterhaltungsliteratur, Kinderbüchern, die zweite als Produzenten von Dichtung (ich unterscheide hier nicht qualitativ! Beide Gruppen sind wichtig! Überhaupt sind Dichter zwar etwas Besonderes, aber nur in dem Maß, wie auch ein guter und begabter und verantwortungsbewußter Bäcker, Schneider, Setzer etwas Besonderes ist).

Für die Hersteller von nachgefragter Literatur ließe sich die ökonomische Lage auch durch Tarifverhandlungen verbessern. Auf der Strecke bliebe die schwerverkäufliche Literatur, die von profitorientierten Konzernen mit angeschlossenen Verlagen nicht mehr gedruckt wird. Dagegen müßte die Mediengewerkschaft stehen. Dichtung aber ist kein Breitensport! Wie kann man die wenigen Dichter an der Macht teilhaben lassen? Das ist die Frage von Sein oder Nichtsein einer Mediengewerkschaft, die positiven Einfluß auf Kultur ausüben will.